

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 42 (1991)

Heft: 2

Artikel: City, Millionenvorstadt und Arbeiterquartier : demographische und baulich-soziale Entwicklung in Zürich 1830-1914

Autor: Künzle, Daniel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-393848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DANIEL KÜNZLE

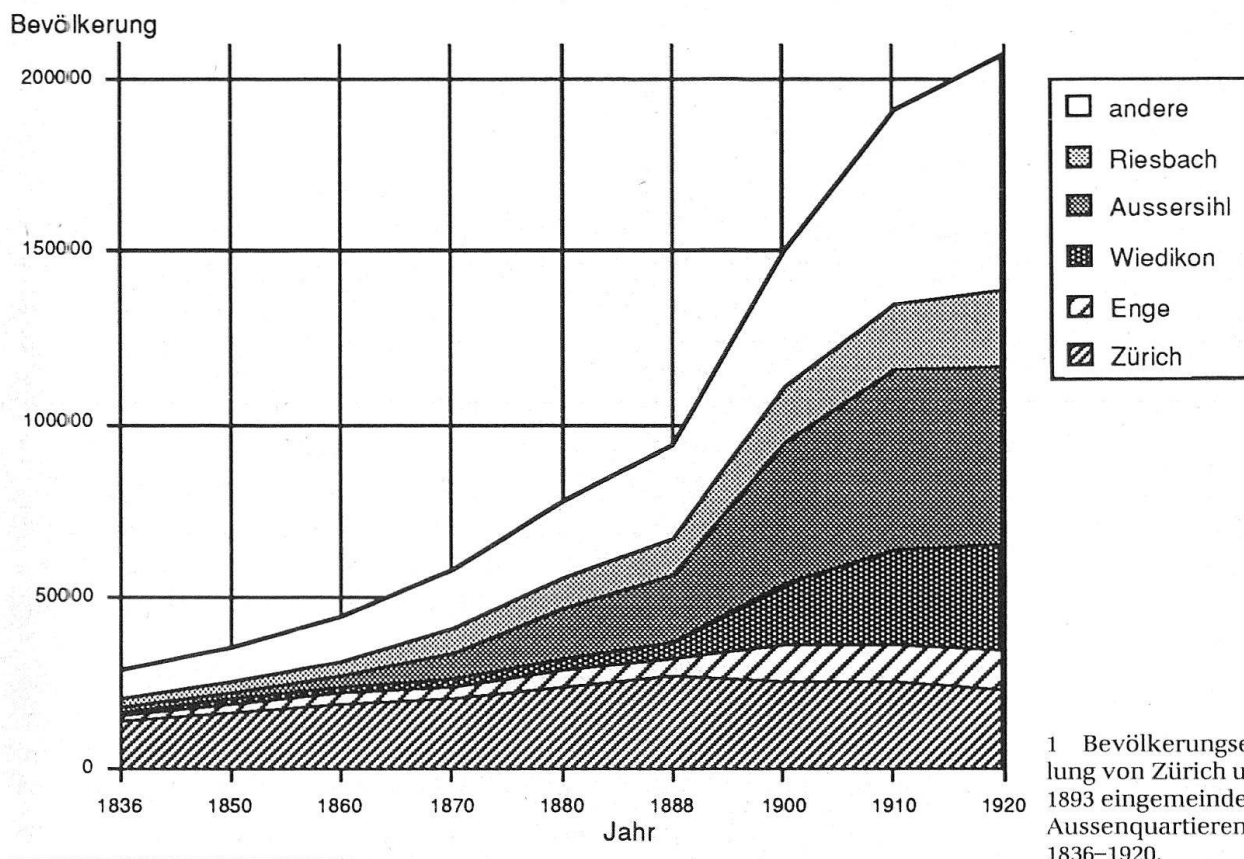
City, Millionenvorstadt und Arbeiterquartier: Demographische und baulich-soziale Entwicklung in Zürich 1830–1914

Was heute so selbstverständlich erscheint, ist noch keine hundert Jahre alt: Zürichs Aufstieg zur dominierenden helvetischen Wirtschaftsmetropole geschah erst Ende des 19. Jahrhunderts. Vor allem im Zusammenhang mit dem Bau der Eisenbahn strömten nach 1850 jährlich Hunderte von Menschen in die Stadt. In diesem dynamischen Wachstum bildeten sich durch den Prozess der räumlich-sozialen Segregation schichtspezifische Quartiere heraus, denen im Rahmen der städtischen Gesellschaft gewisse Funktionen zugewiesen wurden. Es entstanden idealtypisch die City mit vor allem Dienstleistungsgeschäften, die Villenquartiere als reine Wohngebiete und die Arbeiterviertel mit einer starken Durchmischung von Industrie, Kleingewerbe und Wohnen. Die unterschiedliche Funktionalität dieser Sozialräume zeigte sich sowohl auf der sozio-politischen und -ökonomischen wie auch auf der baulichen Ebene. Der Charakter dieser Quartiere hat sich bis heute weitgehend erhalten.

I

Eine Folge der liberalen Revolution von 1831 war, dass Zürich seine politische Vormachtstellung innerhalb des Kantons verlor. Als die Stadt nach 1839 auf Druck der Landschaft auch noch ihre massiven Befestigungsanlagen abbrechen musste, verschwand damit das augenfälligste Symbol der aus dem Mittelalter herrührenden Dominanz der Stadt gegenüber den umliegenden ehemaligen Herrschafts- und Untertanengebieten. Paradoxerweise schuf dies aber den Raum für eine neue, zunächst rein zürcherische, später dann gesamtschweizerische Vormachtstellung vor allem im wirtschaftlichen Bereich. Die Schleifung der Schanzen sprengte die mittelalterliche Enge der Stadt. Die liberalen Prinzipien der Niederlassungs- und der Handels- und Gewerbefreiheit, die politische Gleichberechtigung aller Bürger und Gemeinden sowie die nunmehr fehlenden baulichen Hindernisse schufen die Voraussetzungen für ein unkontrolliertes Auswuchern der alten Stadt in die umliegenden Orte.

Der Technisierungsschub des 19. Jahrhunderts, welcher unter anderem mit der Verbreitung der Dampfmaschine die Eisenbahn wie auch die industrielle Fabrikation brachte, führte in Zürich zu einem immensen wirtschaftlichen und baulichen Aufschwung. Vor allem der von Alfred Escher massgeblich vorangetriebene Bau der Eisenbahn – 1847 zunächst der Spanisch-Brötli-Bahn von Zürich nach Baden – benötigte zahlreiche Arbeitskräfte: Die Abwanderung sozialer Unterschichten vom Lande in die Stadt konnte beginnen. Sie fanden



hier zahlreiche, wenn auch selten lukrative Einkommensmöglichkeiten im Eisenbahnbau, bei der Erstellung von neuen Strassen und Wohnhäusern, im Kleingewerbe, in den aufkommenden industriellen Betrieben und im erstarkenden Handel. Gleichzeitig konnten sie sich auch der sozialen Kontrolle des ländlichen Gefüges entziehen: «Stadtluft macht frei», hiess die Parole.

II

Einige Zahlen sollen das enorme Bevölkerungswachstum Zürichs während der uns interessierenden Periode verdeutlichen. 1836 lebten in der Stadt 14 243, in den benachbarten Gemeinden zusammen 15 039 Einwohner¹. Im Jahre 1888 umfasste das alte Zürich auf einer Fläche von 17 km² rund 28 000 Personen. Mit der 1893 erfolgten Eingemeindung der umliegenden Orte Aussersihl, Enge, Fluntern, Hirslanden, Hottingen, Oberstrass, Riesbach, Unterstrass, Wiedikon, Wipkingen und Wollishofen wurde Zürich plötzlich zur ersten schweizerischen Grossstadt mit mehr als 100 000 Bewohnern, die auf einer Fläche von jetzt 45 km² lebten. 1920 schliesslich umfasste das Gebiet von «Gross-Zürich» mehr als 207 000 Einwohner, wobei das typische Arbeiterquartier Aussersihl allein rund einen Viertel dazu beisteuerte.

Die Eingemeindung von 1893 und damit die Vergrossstädterung wurden unumgänglich, weil das wirtschaftliche und bevölkerungsmässige Wachstum Zürichs hauptsächlich zu Lasten der Vororte ge-

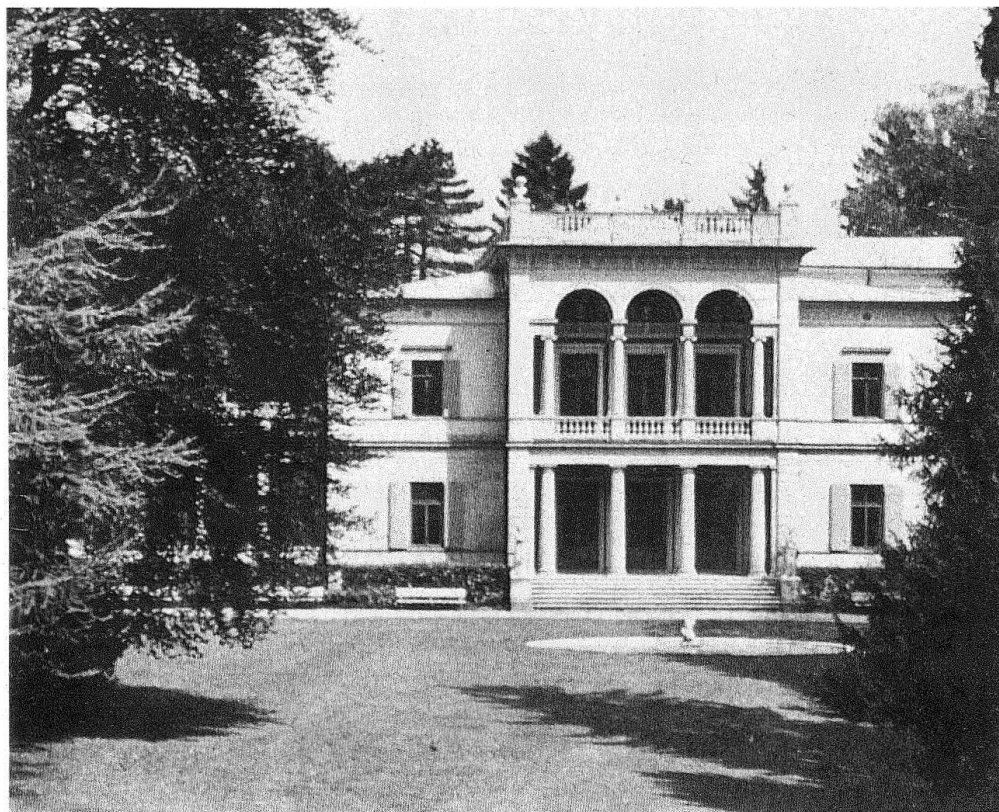
schah. Irgendwo mussten ja die zuströmenden Bevölkerungsmassen – hauptsächlich Angehörige der ländlichen Unterschicht, aber auch viele Immigranten aus Deutschland, Italien und Frankreich – angesiedelt werden. In den benachbarten Gemeinden und hier vor allem im topographisch flachen, problemlos zu überbauenden Gebiet Aussersihls standen genügend zentrumsnahe Landreserven zur Verfügung. Nicht nur Wohnhäuser wurden erstellt; auch wesentliche Teile der städtischen Infrastruktur wie Eisenbahnanlagen, industrielle Betriebe, Militär- und Polizeikaserne, Schlachthof, Kehrriechverbrennungsanstalt und anderes wurden systematisch in die Nachbargemeinden des alten Zürich ausgelagert. Bezeichnenderweise waren dies oft Luft und Abwasser belastende, lärmige oder sonstwie störende Anlagen.

Die sozialen Kosten der aufstrebenden Entwicklung der Stadt bezahlte im wesentlichen das sich allmählich zum Unterschichtsquartier wandelnde ehemalige Bauerndorf Aussersihl. Permanent grössere Aufwendungen für den Bau von Quartierstrassen, Wasserleitungen, Schulhäusern und Lehrerbesoldungen usw. stürzten Aussersihl in den finanziellen Ruin, da aufgrund der sozialen Zusammensetzung der Bewohner die Steuereinnahmen nicht mit den auch nur allernotwendigsten Ausgaben Schritt halten konnten. Nicht zuletzt wegen des tendenziell explosiven Charakters der wirtschaftlichen und sozialen Not in Aussersihl² kam es zur Volksabstimmung: In der erweiterten Stadt Zürich stimmten nur gerade das ländliche Wollishofen und der reiche Vorort Enge gegen die Eingemeindung, während sie in Aussersihl mit 4440 Ja- zu 43 Nein-Stimmen am deutlichsten angenommen wurde³.

III

Das kaum kontrollierte, ungeordnete Wachstum nicht nur Zürichs, sondern auch anderer Städte im 19. und 20. Jahrhundert produzierte eine geordnete soziale Ausdifferenzierung und Strukturierung der städtischen Gesellschaft in räumliche Siedlungsmuster. Die funktionale und soziale Entmischung der Stadt führte zur Bildung von schichtspezifischen Quartieren mit einer mehr oder weniger homogenen Wohnbevölkerung und baulichen Ausgestaltung⁴. Mit dem Verstädterungsprozess ging der Auszug der vermögenden Bevölkerungsklassen in geographisch eher periphere Lagen einher. Die zentrumsnahen Gebiete wurden den Massen zuströmender Unterschichtsangehöriger überlassen⁵. Die bevorzugten Wohngegenden der Oberschicht finden sich am linken und rechten Ufer des Zürichsees (Quartiere Enge, Riesbach) sowie an den südexponierten Hängen des Zürichbergs (Fluntern, Hottingen). In bezug auf das Wohnen fand ein Wandel der Präferenzen statt. Die sonnige, schöne, ruhige Lage mit Aussicht auf See und Berge sowie die Möglichkeit einer dem Lebensstil des alten Adels nachempfundenen, grosszügigen architektonischen Gestaltung der Villen und des zugehörigen Umgebungslandes wogen die Nachteile eines längeren Arbeitsweges bei weitem auf. Mit Hilfe rigider privater Quartierbauordnungen als Ergänzung

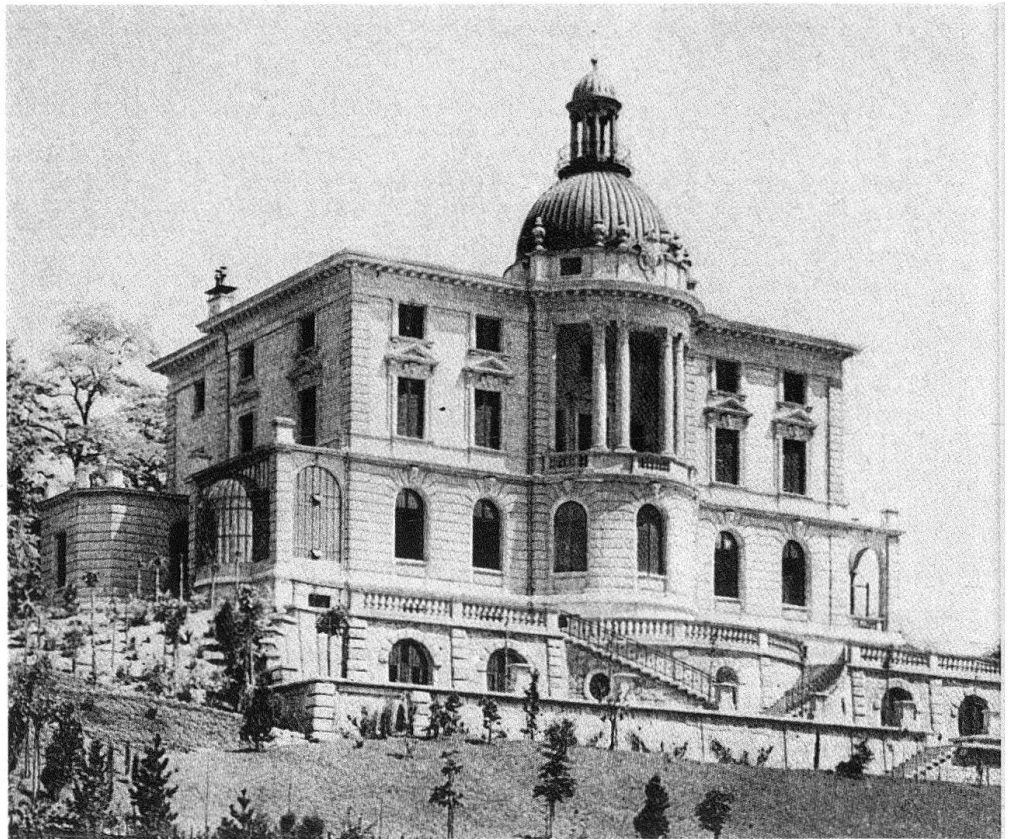
Abb. 2



2 Leonhard Zeugheer, Villa Wesendonck in Zürich-Engelberg (heute Museum Rietberg), erbaut 1853–57.

zum öffentlichen Baurecht schotteten sich nachbarschaftliche Interessenallianzen grossbürgerlicher Liegenschaftsbesitzer gegen das Eindringen von Aufsteigern aus dem Mittelstand oder von störenden Gewerbebetrieben ab⁶. Die kantonalen Baugesetze von 1863 und 1893 setzten für städtische Gebiete einheitliche maximale Normen bezüglich Überbauungsdichten, Strassenbreiten, Anzahl Stockwerke u. a. m. fest. Damit konnten einerseits in den Quartieren der Unterschicht allzu gravierende Auswüchse im Mietskasernenbau – sogenannte Berliner Verhältnisse⁷ – verhindert werden. Andererseits aber sollten die Bauherren zu einem Bauen in einem übergeordneten städtischen Interesse gezwungen werden. Sie mussten Rücksicht nehmen auf feuer- und gesundheitspolizeiliche Vorschriften, auf Strassenbreiten, aber auch auf gewisse Anforderungen an das optisch-ästhetische – eben städtische – Erscheinungsbild. Gefragt war die einheitliche Überbauung der Strassenzüge mit Gebäuden, die, wenn nicht aneinandergesetzt, so doch aufeinander abgestimmt sein sollten.

Das galt weitgehend für die Quartiere der Unter- und auch Mittelschicht, nicht unbedingt aber für die besseren Gegenden Zürichs, wo das individuelle Bauen im Vordergrund stand. Denn mittels des sogenannten Quartierplanverfahrens konnten benachbarte Grundstückseigentümer den Nutzungszweck ihres Wohngebiets reglementieren und auf anderem gesetzlichen Niveau fixieren. Rückversetzte Baulinien, die Beschränkung auf eine maximale Gebäudehöhe von drei Stockwerken oder etwa die generelle Auflage, nur freistehende Villen inmitten eines herrschaftlichen Parks zu errichten, ermöglich-



3 A.F. Bluntschli, Villa Wegmann in Zürich-Fluntern, erbaut 1887–89.

Abb. 3

ten letztlich das individuelle, standesgemässe Wohnen «unter sich» und begründeten das noch heute geltende Image dieser Quartiere.

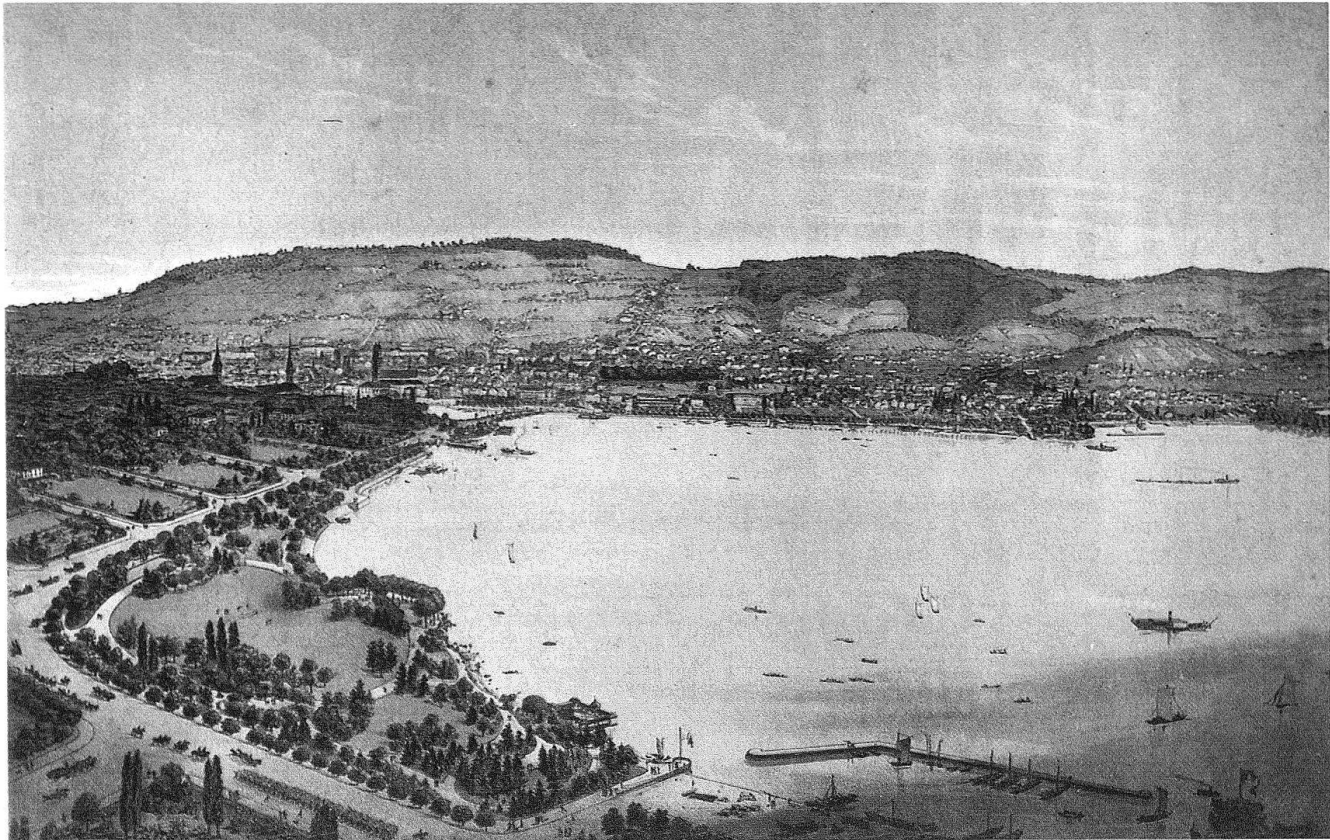
Die alte Stadt Zürich – der spätere Kreis I oder «die Altstadt» – hatte zur Zeit der Eingemeindung ihren höchsten Bevölkerungsstand. Die allmähliche Umgestaltung zum Handels- und Geschäftsviertel und damit zur City äusserte sich seither in einem konstanten Bevölkerungsverlust. Eine Vielzahl neuerstellter Prachtbauten für Banken und Grossgeschäfte, für Kultur und Vergnügen, für das Wohnen wohlhabenderer Schichten⁸, aber etwa auch die Aufschüttung des unteren Seebeckens und die grosszügige Erstellung der Zürcher Quaianlagen⁹ repräsentieren den Ehrgeiz der «Belle époque», Zürich auch äusserlich den Charakter einer internationalen Geschäftsstadt zukommen zu lassen¹⁰.

Abb. 4

IV

Verlief nach dem Abbruch der Stadtmauern die Besiedlung der Vorzugslagen Zürichs durch das Grossbürgertum sehr zielgerichtet, so bestimmte demgegenüber ein schon seit längerer Zeit gewachsener gesellschaftlicher Konsens die Entwicklung der anderen Quartiere.

Von diesen Gebieten soll stellvertretend kurz der Werdegang Aussersihls skizziert werden, das sich vom kleinen Bauerndorf Anfang des 19. Jahrhunderts hin zum stigmatisierten und in der gesamten Schweiz nicht vergleichbaren homogenen städtischen Arbeiter- und Industriequartier wandelte¹¹. Auf Aussersihler Boden wurden im Mittelalter die Aussätzigen untergebracht, hier stand der Galgen,



hier fanden österreichisch-russische Kriegsscharmützel während der Helvetik statt, hier wurden schon früh lärmige und auch stinkende Gewerbebetriebe und später das sogenannte Industriequartier – der heutige Kreis 5 – angesiedelt. Und vor allem: hier wurden die Anlagen der Eisenbahn erstellt. Allein schon die Lage im Schatten des Bahnhofs zog eine statusmässige Entwertung nach sich¹² und verminderte die Attraktivität Aussersihls als potentielle Wohngegend für finanziell besser situierte Stadtbewohner. Oder wie es die Aussersihler selber beschrieben: «Wo das Kleingewerbe und der Arbeiterstand seine Stätte findet, da flieht der wohlhabende Kaufmann und Rentier; wo die mächtigen Maschinen der modernen Industrie rumoren, da meidet es die stille Wissenschaft, sich anzusiedeln»¹³.

In Aussersihl wurden auf zentralem, d.h. bahnhofsnahem und vergleichsweise teurem Boden die städtebaulichen Leitsätze des späten 19. Jahrhunderts – die geschlossene, mehrstöckige Blockrand-Überbauung als manifeste Abgrenzung des städtischen Lebens vom ländlichen Wohnen – am ehesten verwirklicht. Mietskasernen von teils zweifelhafter Qualität und schnelle Renditebauten wurden hochgezogen und dienten der Aufnahme der Neuzuzüger und des städtischen Proletariats. Schiefwinklige Gebäudegrundrisse, ineinanderverschachtelte Häuser unterschiedlichster Typen, Hinterhöfe, die nicht mehr sind als blosse Lichtschächte, sowie kleinflächige und dichtgestapelte, relativ teure Wohnungen markieren jene Phase der Stadtentwicklung, wo auch wenig bemittelte Leute weitgehend planlos bauen und hemmungslos mit Liegenschaften spekulieren konnten, um einen wenn auch bescheidenen Wohlstand zu erreichen.

4 «Die Quaianlagen in Zürich im Juli 1887», Zeichnung nach der Natur von Hofer & Burger.

Abb.5



5 Geschlossene Blockrandüberbauung in Zürich-Aussersihl. Blick von der Badenerstrasse in die Langstrasse (um 1910).

Abb. 6

Das zu wirtschaftlicher und politischer Macht gelangte Bürgertum realisierte in Zürich im Laufe des 19. Jahrhunderts jenes Modell der Stadtplanung und -nutzung, das seinen Interessen am besten diente: Absicherung der sozialen Privilegien (komfortables Wohnen, Sicherheit, Domestizierung der Unterschichten und damit auch potentieller politischer Unruhestifter in eigens dafür geschaffenen Quartieren) und gleichzeitig die rationelle Kapital- und Bodenverwertung in den zentrumsnahen Gebieten der Stadt.

V

Das Bevölkerungswachstum wie auch die Bautätigkeit verliefen in Zürich nicht linear, sondern in eigentlichen Schüben, wobei besonders die Zeit zwischen 1880 und 1910 einen besonders dramatischen Verlauf nahm. Einen ersten Bauboom, gekoppelt mit einer regen Liegenschaftenspekulation, erlebte die Agglomeration Zürich Anfang der sechziger Jahre¹⁴. Die Bautätigkeit stürzte sich ein erstes Mal vor allem auf die offenen, brachliegenden Gebiete des Sihlfeldes und realisierte dort eine Vielzahl von Neubauten – meist ein- und zweispännige Mietshäuser in offener Bebauungsweise. Mitte der siebziger Jahre setzte eine zweite Hochkonjunkturphase im Baugewerbe ein. In diese Zeit fällt die Ausweitung und Verschmelzung bisher voneinander isolierter Ausgemeinden und Gemeindeteile sowie die



Verdichtung bereits überbauter Flächen. Baulücken wurden geschlossen, Mietshäuser zu geschlossenen Zeilen addiert.

Den dritten – massivsten – Bauschub löste eine eigentliche Eingemeindungs- und Grossstadt-Euphorie Ende der achtziger Jahre aus. Während sich das Grosskapital und Grossbürgertum weitgehend mit der baulich-klassizistischen Selbstdarstellung seines Lebens- und Geschäftsstils sowie seiner Kultur beschäftigte, wurde die Ausdehnung Zürichs in dieser Phase anderen Personenkreisen überlassen. Vertreter der Baubranche, das lokale Kleingewerbe und -handwerk sowie reine Liegenschaftsspekulanten¹⁵ trachteten mit einem minimalen Aufwand an Eigenkapital nach einer maximalen Rendite und waren damit direkt für die manchmal chaotische und konzeptionslose Bauweise in den sozial schlechter gestellten Aussenquartieren verantwortlich. Im Vertrauen auf das starke Bevölkerungswachstum und eine ungebrochene Nachfrage nach Wohnraum eilte Mitte der neunziger Jahre die Bautätigkeit dem tatsächlichen Bedarf weit voran; plötzlich standen in der gesamten Stadt mehr als 5 Prozent aller Wohnungen leer¹⁶. Die Hochkonjunktur der Baubranche brach schlagartig zunächst in Zürich, dann als direkte Folge davon auch in der gesamten Schweiz zusammen, Konkurse und Zwangsversteigerungen auf dem Liegenschaftsmarkt häuften sich.

Die Liegenschaftskrise um 1900 liess das Versagen des privaten Wohnbaumarktes in bezug auf die Arbeiterwohnungsfrage erken-

6 Mietskasernen in Zürich-Aussersihl, Schöneggstrasse 1–7 (1864 erbaut, 1962 abgetragen). Photo 1947.



7 Innere Verdichtung durch Schliessung der Baulücken: aneinandergereihte Haustypen in Zürich-Aussersihl, Sihlhallenstrasse 11 (1893 erbaut, 1966 abgetragen), 13 (1876–1966), 15 (1864–1966), 17 (1867–1966). Photo 1956.

nen. Die erneute Aktualisierung des Problems im vierten Hochbauzyklus nach 1905, als der Vorrat an Leerwohnungen aufgebraucht war und der wiederum enormen Nachfrage nicht mehr genügen konnte, führte ab 1907 zur Lancierung erster kommunaler Wohnbauprojekte. Nach einer kriegsbedingten Stagnation erlangte der Bau städtischer Wohnsiedlungen oder von der Stadt mitfinanzierter Genossenschaftssiedlungen vor allem in den zwanziger Jahren eine Bedeutung, die weit über der rein privaten Bautätigkeit lag¹⁷.

VI

Was die grosszügige Gestaltung der Gärten und der Fassaden in den besseren Quartieren Zürichs rein äusserlich versprach, fand seine Fortsetzung auch im Innern der Gebäude. Die modernen Errungen-

schaften der Technik wie Badezimmer mit kompletter sanitärischer Ausstattung, Abwasserleitungen, elektrisches Licht, Zentralheizungen, Kochherde verbreiteten sich hier wesentlich schneller und konsequenter als in den weniger bevorzugten Vierteln¹⁸. Die Häuser wiesen grundsätzlich weniger Stockwerke und Wohnungen auf. Die Wohnungen hatten im Durchschnitt mehr Zimmer und erhielten durch die offene Bauweise mehr Licht und Luft. Die einzelnen Räume waren grösser und auch höher als in den Arbeiterquartieren. Zudem wohnten durchschnittlich weniger Menschen in diesen Wohnungen¹⁹. Zwar kosteten die grösseren Wohnungen in den besseren Quartieren wesentlich mehr als die kleineren in den Mittelstands- und Unterschichtsbereichen. Doch auf den Quadratmeter oder gar den Kubikmeter Rauminhalt umgerechnet zeigt sich, dass für das grossflächigere Wohnen deutlich geringere Mietpreise zu zahlen waren.

Während also Teile der zürcherischen Bevölkerung um die Jahrhundertwende äusserst komfortabel lebten, flammte in der zeitgenössischen Publizistik in bezug auf die unteren Schichten eine vehemente Diskussion um die «Arbeiterwohnungsfrage» oder schlicht um die «Wohnungsnot» auf²⁰. Zwar waren z.B. auch in Aussersihl die Mietskasernen manchmal reichhaltig gegliedert (Sockelgeschosse in Bossenstruktur, Gurtenbänder, Lisenen, profilierte und verzierte Fenstereinfassungen, Balkone usw.) und wiesen vor allem die Eckhäuser oftmals turmförmige Erker mit Zwiebdach und als griechische Tempel gestaltete Fensterverdachungen auf. Doch ein Blick ins Innere entlarvte viele Häuser schnell als Potemkinsche Fassaden nach dem Motto «Aussen fix, innen nix».

Abb. 8

Die Wohnungsnot der Jahrhundertwende wird im Unterschied zur heutigen Begriffsverwendung nicht durch das Fehlen leerstehender Mietobjekte, sondern durch andere Faktoren bestimmt. Es waren dies die beengenden Verhältnisse in den Wohnungen, wo sich zum Teil zwei oder drei Familien die kleinen Zimmer teilen mussten und wo in fast jedem Haushalt Untermieter lebten, die schlechte Infrastrukturausstattung und nicht selten miserable bauliche Qualität der Häuser, aber vor allem die im Vergleich zu den Einkommen zu hohen Mietpreise. Dies bewirkte, dass sich die Unterschichtsfamilien ein Wohnen auf Dauer am selben Ort nicht leisten konnten. Geringfügige Reduktionen des Familienverdienstes führten schnell dazu, dass die Miete nicht mehr bezahlt werden konnte. Armengenössigkeit oder der (manchmal heimliche, illegale) Umzug in eine noch kleinere, billigere Wohnung im selben Quartier waren die Folgen. Unter dem Titel «Leiden eines Zürcher Hausbesitzers» veröffentlichte der Zürcher «Tages-Anzeiger» zum Beispiel folgenden Leserbrief: «Wen Gott strafen will, den schickt er nach Zürich und schenkt ihm dort ein Haus. Es gibt unter den Mietern in gegenwärtig schlechten Zeiten solche, die absichtlich von einer Wohnung zur anderen ziehen, ohne den Mietzins zu errichten, um die Hausbesitzer unter allen möglichen erlogenen Umständen zu schädigen.»²¹ Im Falle eines finanziellen Aufstiegs trachteten die Haushalte danach, möglichst bald eine grössere Wohnung in einer besseren Gegend zu mieten. Mit steigendem Einkommen erhöhte sich die Sesshaftigkeit.



8 Reichgegliedertes Eckhaus mit von unten nach oben abnehmendem Fassadenschmuck, Zürich-Aussersihl, Hohlstrasse 365 (1905 erbaut; Zeilenhäuser 1912–13 erbaut). Photo 1978.

So muss man sich grosse Teile der städtischen Bevölkerung vor dem Ersten Weltkrieg als hochmobile Gesellschaft vorstellen. Im Jahre 1900 beispielsweise fanden bei einer Wohnbevölkerung von rund 150 000 Personen über 132 000 Personen-Umzüge von Zürich, nach Zürich und innerhalb der Stadtgrenzen statt²².

Dass man um die Jahrhundertwende ein grösseres Augenmerk auf das Wohnen oder besser: auf die Wohnungsnot der Arbeiterschaft richtete, hing damit zusammen, dass sich hier aufgrund der hohen Mobilität und der ungesicherten Lebenslage ein Hort sozialen und politischen Protests herausbildete. Ausgangsort für zahlreiche Streiks, Strassentumulte, Krawalle um die Jahrhundertwende, aber auch für das Erstarken der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie war der Boden Aussersihls²³. Denn: «Die Wohnungsverhältnisse eines Landes bedingen in hohem Grade dessen ökonomische, gesundheitliche, sittliche und politische Zustände. Die gute Wohnung erzieht den Bewohner zur Wirtschaftlichkeit, erhält ihn gesund, pflegt und schützt seine Moral, verbindet ihn innig mit dem engern und weitem Gemeinwesen; die schlechte Wohnung dagegen treibt ihn auf die Gasse, macht ihn gesundheitlich und moralisch elend und entfremdet ihn dem Gemeinwesen. Staat und Gemeinde haben also alle Ursache, dem Wohnungswesen ihre Aufmerksamkeit zu schenken.»²⁴

VII

Die Gleichzeitigkeit von wirtschaftlicher und baulicher Blüte einerseits und sozialer Verelendung, Wohnungsnot und Verslumung gewisser Gebiete andererseits ist für das Verständnis des Zürichs der Jahrhundertwende wesentlich. In die Gegenwart und Zukunft gerettet wird jedoch nur die architekturgeschichtlich und unkritisch-lokalhistorisch «wertvolle» Bausubstanz. Dies zeigt sich ebenfalls in der publizistischen Aufbereitung von Bildmaterial aus Zürichs Vergangenheit, wo die Altstadt und die gutbürgerlichen (Villen-)Viertel überproportional viel Platz beanspruchen, gewisse andere Quartiere demgegenüber aber gar nicht zu existieren scheinen. Sozialhistorisch ebenso wertvolle, optisch allerdings weit weniger spektakuläre Räume und Gebäude – als Ausdruck der Mietskasernen-Architektur und des Unterschichtenlebens – verdienen es offensichtlich nicht, erhalten zu werden. Nur so kann das systematische Abreißen ganzer Strassenzüge seit den 1950er Jahren erklärt werden. Plädiert wird hier zwar nicht für die integrale und sture Konservierung ganzer Quartiere, so doch für die sanfte Renovation und Erhaltung gewisser städtischer Teilgebiete als baulich-soziale Zeugnisse des weniger glanzvollen Zürichs²⁵, ohne die jedoch der Aufstieg der Wirtschaftsstadt Zürich undenkbar gewesen wäre.

Ce qui semble évident aujourd'hui ne l'était pas il y a cent ans: la position dominante de Zurich en tant que métropole économique de la Suisse ne fut acquise qu'à la fin du XIX^e siècle. Dès 1850, suite – entre autres – à la construction du chemin de fer, des centaines de personnes affluèrent en ville. Cette croissance dynamique accompagna un processus de ségrégation spatiale et sociale, et la ville se structura en quartiers investis de fonctions spécifiques. Le centre – la «City» – regroupa le secteur des services, les zones de villas devinrent un lieu exclusif de résidence, alors que les quartiers ouvriers se caractérisèrent par l'interpénétration d'industries, du petit artisanat et d'habitations. Les fonctions multiples de ce dernier espace social sont apparentes au niveau socio-politique, économique et architectural. L'identité de ce quartier subsiste d'ailleurs en grande partie aujourd'hui.

Résumé

Ciò che oggi appare ovvio, esiste solo da quasi cento anni: Zurigo divenne capitale economica della Svizzera soltanto alla fine del secolo scorso. Con la costruzione della ferrovia si stabilirono nella città, dopo il 1850, centinaia di nuovi abitanti ogni anno. Nel quadro di questa dinamica evoluzione presero forma, attraverso il processo della segregazione spazio-sociale, quartieri destinati a strati specifici della popolazione, ai quali furono conferite funzioni particolari all'interno della società urbana. Così sorsero la city, caratterizzata dai pubblici servizi, i quartieri residenziali quali zone puramente abitative, ed i quartieri operai caratterizzati dalla combinazione di industria, artigianato e abitazione. La differente funzionalità di questi

Riassunto

spazi sociali si manifestò sia sul piano socio-politico e socio-economico, che su quello edilizio. Il carattere di questi quartieri si è conservato fino ad oggi quasi intatto.

Anmerkungen

- ¹ Zahlen aus: Statistik der Stadt Zürich, Heft 56: Zürichs Bevölkerung nach den eidgenössischen Volkszählungen bis 1941, Zürich 1949.
- ² Vgl. DANIEL KÜNZLE, *Stadtwachstum, Quartierbildung und soziale Konflikte am Beispiel von Zürich-Aussersihl 1850–1914*, in: *Schweiz im Wandel. Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte*, Festschrift für Rudolf Braun zum 60. Geburtstag, hrsg. von SEBASTIAN BRÄNDLI, DAVID GUGERLI, RUDOLF JAUN u. a., Basel 1990, S. 43–58.
- ³ FRIEDRICH GALLER und SIMON BILL, *Aus der Chronik der Gemeinde Aussersihl. Historischer Rückblick anlässlich der Selbständigkeitserklärung Aussersihls vor 150 Jahren*, Zürich 1937, S. 40. Die Abstimmung wurde auch als Sieg der Arbeiterschaft und der Besitzlosen interpretiert, und man stellte angesichts der Bevölkerungsverhältnisse gar die scherzhafte Frage, ob die neue Stadt nun «Gross-Aussersihl» heissen solle.
- ⁴ Zum Begriff der räumlich-sozialen Segregation vgl. z. B. JÜRGEN FRIEDRICH, *Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft*, Reinbek 1977.
- ⁵ FRITZSCHE bezeichnet diesen Prozess als «Umstülpung der Sozialgeografie»: «War ursprünglich die bevorzugte Wohnlage der Reichen und der Oberschicht im Zentrum der Stadt und wurden die Arbeiter durch politisch-administrative Massnahmen in die Vorstädte verbannt, so strömten jetzt die Unterschichten in zentrumsnahe Gebiete, während das vermögliche Bürgertum sich in die Vorstädte zurückzog.» Vgl. BRUNO FRITZSCHE, *Das Quartier als Lebensraum*, in: WERNER CONZE und ULRICH ENGELHARDT (Hrsg.), *Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1981, S. 92–113.
- ⁶ PETER ZWEIFEL, *Aspekte von Stadtentwicklung und Stadtplanung in Zürich 1860–1890*, unveröffentl. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 1981. So heisst es z. B. im «Baureglement für das Villenquartier Enge» vom 2. Juli 1890: «Art. 6: [...] Die Villen dürfen nirgends mehr als ein Erdgeschoss und zwei Stockwerke erhalten. [...] Art. 11: Geräuschvolle, die Luft verunreinigende oder feuergefährliche Gewerbe dürfen im Villenquartier Enge nicht betrieben werden. Ebenso sind ausgeschlossen die Anlegung von Werkplätzen für Steinhauer, Zimmerleute u. dgl. [...] (Sammlung der Verordnungen und Beschlüsse von Behörden der Stadt Zürich 1893–1910, Zürich 1910).
- ⁷ SIEGFRIED RECK, *Arbeiter nach der Arbeit. Sozialhistorische Studie zu den Wandlungen des Arbeiteralltags*, Lahn-Giessen 1977; CLEMENS WISCHERMANN, *Wohnen in Hamburg vor dem Ersten Weltkrieg*, Münster 1983.
- ⁸ Vgl. dazu etwa den Bildband: *Zürcher Inventar. Gründerbild einer Stadt*, hrsg. von WERNER MÜLLER, Zürich 1975.
- ⁹ *Von der Stadt am Fluss zur Stadt am See. 100 Jahre Zürcher Quaianlagen*, hrsg. vom Stadtrat der Stadt Zürich, Zürich 1987.
- ¹⁰ Vgl. dazu WALTER BAUMANN, *Zürich. La belle époque. Attraktionen, Sensationen und Illusionen aus der Zeit, als Zürich eine Grossstadt werden wollte*, 2. Aufl., Zürich 1984.
- ¹¹ DANIEL KÜNZLE, *Wohnen im Arbeiterquartier. Stadtentwicklung und Lebensbedingungen am Beispiel von Zürich-Aussersihl im ausgehenden 19. Jahrhundert*, unveröffentl. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 1985.
- ¹² In vielen Städten sind es das Bahnhofsquartier oder das Hafenviertel, die der Unterschicht und dem Vergnügen (Wirtschaften, Prostitution) zugewiesen wurden und in den Augen des Bürgertums als stigmatisierte und berüchtigte Gebiete galten. Vgl. LEWIS MUMFORD, *Die Stadt. Geschichte und Ausblick*, 2 Bde., München 1979.
- ¹³ Petition der Gemeinde Aussersihl an den hohen Kantonsrath betreffend Vereinigung von Zürich und Ausgemeinden, d. 1. November 1885, Aussersihl 1885.
- ¹⁴ Vgl. im folgenden HANS-PETER BÄRTSCHI, *Industrialisierung, Eisenbahnschlachten und Städtebau. Die Entwicklung des Zürcher Industrie- und Arbeiterstadtteils Aussersihl*, Basel 1983.
- ¹⁵ So ist ein Fall bekannt, wo 1895 ein Grundstück mit einem neuerstellten Gebäude darauf innerhalb von 14 Tagen 15mal den Besitzer wechselte. Vgl. ADOLF STREULI, *Die Zürcher Liegenschaftskrise. Eine wirtschafts- und socialpolitische Studie*, Zürich 1902.
- ¹⁶ H. THOMANN und C. BRÜSCHWEILER, *Bevölkerungs- und Wohnverhältnisse in der Stadt Zürich*, Zürich 1909.
- ¹⁷ Statistik der Stadt Zürich, Heft 46: Wohnungsbaupolitik der Stadt Zürich 1907–1937, Zürich 1938.
- ¹⁸ FRIEDRICH ERISMANN (Hrsg.), *Die Gesundheits- und Wohlfahrtspflege der Stadt Zürich*, Zürich 1909.
- ¹⁹ Vgl. im folgenden z. B. *Die Wohnungs- und Grundstückserhebung in der Stadt Zürich im Oktober/November 1896. Textliche Darstellung*, hrsg. vom Statistischen Amt der Stadt Zürich, Zürich 1907.
- ²⁰ Vgl. im folgenden BÄRTSCHI, *Industrialisierung* (wie Anm. 14); KÜNZLE, *Wohnen* (wie Anm. 11); KONRAD KREIS, *Städtische soziale Segregation und Arbeiterwohnungsfrage*.

Die soziale und bauliche Entwicklung einer Arbeitervorstadt am Beispiel von Zürich-Aussersihl 1869–1900, unveröffentl. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 1981.

²¹ Zitiert nach: *Der Wohnungsmieter*. Organ des Zürcher Mieterverbandes, Nr.6, Zürich 1903.

²² Statistik der Stadt Zürich, Hefte 3, 5, Zürich 1904 f.

²³ KÜNZLE, *Stadtwachstum* (wie Anm. 2).

²⁴ Weisung des Stadtrates an den Grossen Stadtrat betreffend die Arbeiterwohnungsfrage, Zürich 26. Februar 1896, S. 1.

²⁵ Positive Ansätze dazu finden sich zum Beispiel in der gegenwärtig laufenden, von der Stadt in Auftrag gegebenen Projektstudie über das sogenannte «Dreieck» an der Zweier-, Gartenhof- und Ankerstrasse, wo ein Block mit dreizehn Gebäuden vor allem aus den 1870er und 1890er Jahren weitgehend erhalten werden soll. Die geplante Sanierung umfasst die weitgehende Erhaltung der Häuser und Wohnungen in unveränderter Form; allerdings wird die Haustechnik komplett erneuert, und teilweise werden neu Bäder eingebaut. Durch das behutsame Eingreifen wird garantiert, dass neben der rein baulichen Form auch die sozialen Strukturen der Bewohner erhalten werden können.

1: Eigene Berechnung nach Zahlen aus Anm. 1. – 2: Zürcher Inventar. Gründerbild einer Stadt, hrsg. von WERNER MÜLLER, Zürich 1975. – 3: Die Bauschule am Eidgenössischen Polytechnikum 1865–1915 (Arbeitsbericht der Architekturabteilung ETH A11), hrsg. vom Institut für Geschichte und Theorie der Architektur GTA ETH Zürich 1971. – 4–8: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.

Daniel Künzle, Historiker, Projektleiter Zentrum für Weiterbildung, ETH Zentrum, 8092 Zürich

Abbildungsnachweis

Adresse des Autors